

Vom Spielball der Götter zum Partner des Schöpfers

- Der „Kampf der Kulturen“ zwischen Hellenismus und Judentum

Vortrag in der Ev. Stadtkademie Bochum, Westring 26c, 44787 Bochum,
am Di., 01. Dezember 2015, 19:30 Uhr

Referent: Dr. Michael Rosenkranz, Gelsenkirchen

Sehr geehrte Damen und Herren,

in der dunkelsten Zeit des Jahres, wenn das Licht sehr wenig geworden ist, feiert die Jüdische Gemeinschaft acht Tage lang das Fest der Wiedereinweihung des Tempels, Chanukkah. Auf einem achtarmigen Leuchter, den man ans Fenster stellt, auf dass das Licht in die Dunkelheit strahle, wird jeden Tag eine Kerze mehr entzündet. Anfangs ist es noch ein jämmerliches Licht, das sich kaum gegen die Finsternis behaupten kann. Aber täglich wird es mehr, strahlender, gibt auch Wärme, die Klammheit nimmt ab, Zuversicht und Freude wachsen. Acht Tage lang, - das ragt über eine Woche hinaus!

Chanukkah ist eines der jüngsten Feste des an Festtagen reichen jüdischen Kalenders. Es gehört nicht zu den Festen, die den Menschen mit der Torah gegeben wurden. Es kommt in der jüdischen Bibel überhaupt nicht vor. Lediglich der babylonische Talmud widmet ihm einen kleinen Absatz (bT, Schabbath 21b), in dem es mehr um das Öl für den Tempelleuchter geht als um den eigentlichen Anlass, dass nämlich der zum Erlöschen gebrachte Leuchter des Tempels erneut entzündet werden konnte, und sein Licht an Kraft zunahm. Und doch kommt diesem Fest eine Bedeutung zu, die es rechtfertigt, dass an ihm besondere Texte gesprochen werden, die in die Schabbath-Liturgie und in das Tischgebet eingeschoben werden, wo es heißt: „Für die Wunder, für die Befreiung, ... für die Rettungen ..., die Du für unsere Väter vollbracht hast in jenen Tagen, zu dieser Zeit, ... setzten diese acht Tage des Weihefestes ein, um Deinem großen Namen zu danken und ihn zu rühmen.“ (Siddur/Jüdisches Gebetbuch) Woher aber wissen wir dann von diesen offenbar bedeutsamen Ereignissen?

Es war in den drei Jahrhunderten vor der Zeitenwende, nachdem die Griechen unter Alexander dem Großen ein Weltreich erobert hatten, dass die körperfreudige Art der Griechen und ihre kultivierte Lebensweise vielen Menschen in diesem Reich reizvoll erschienen, und Viele, teils freiwillig, teils erzwungen, sich bereit fanden, diese Lebensweise auch zu übernehmen, zugleich auch die Sprache und Denkweise der Griechen. Die griechische Sprache wurde bald allgemein gesprochene Verkehrssprache im ganzen Gebiet und blieb es lange Zeit, während die örtlich gesprochenen Sprachen der eroberten Völker ins Hintertreffen gerieten. In Alexandria in Ägypten, einem blühenden Zentrum griechischer Kultur, gab es eine große jüdische Kolonie, deren Angehörige bald kaum noch der eigenen Sprache, des Hebräischen, mächtig waren und so auch nicht mehr die Bücher der Heiligen Schrift zu verstehen vermochten. König Ptolemäus II. von Ägypten, ein dem Wissen aufgeschlossener Herrscher, der eine sehr bedeutende Bibliothek begründet hatte, verlangte es nach dem Text der Bibel für seine Bibliothek, und es wird erzählt, dass er 70 hebräischkundige Übersetzer beauftragt habe, in getrennten Räumen zeitgleich die Bibel ins Griechische zu übersetzen. Wie groß war seine Überraschung als sich herausstellte, dass alle 70 Gelehrten den gleichen Übersetzungstext erstellt hatten. So nannte man diese Übersetzung der Siebzig „Septuaginta“ (lateinisch für „siebzig“). Zu dieser Zeit, - es war um das Jahr 200 v.d.Z. -, war der Kanon der jüdischen Bibel noch nicht abgeschlossen; das geschah erst im Verlauf des ersten Jahrhunderts nach der Zeitenwende. Und so enthält die Septuaginta Bücher, die später in den Kanon der dann überwiegend hebräischen jüdischen Bibel, dem so genannten TheNaCh, nicht

aufgenommen wurden. Bücher, die nicht in der Heiligen Sprache, sondern nur in Griechisch vorlagen, wurden zum Beispiel nicht aufgenommen. Dies aber traf zu auf zwei Bücher, die den Namen Erstes und Zweites Buch der Makkabäer tragen. Das eine war zwar ursprünglich auf Hebräisch geschrieben worden, es war aber nur eine Übersetzung ins Griechische erhalten geblieben. Das zweite war von vorneherein griechisch verfasst worden mit dem Anliegen, das Interesse der Juden in der griechischen Diaspora für die Geschehnisse im Heiligen Land zu gewinnen. Während beide Bücher also nicht in die jüdische Bibel aufgenommen wurden, wurden sie Bestandteil der christlichen Bibel, insbesondere des Kanons Heiliger Bücher der römisch-katholischen Kirche, die den Text der Septuaginta mit dem Text des so genannten Neuen Testaments zur christlichen Bibel vereinigte. Und so blieben diese Bücher erhalten; sie berichten uns vom Wunder des neu entzündeten Lichts. Was aber war zuvor geschehen? Zwei Welten waren aufeinander gestoßen:

Die eine Welt war die der Griechen. Mehr als 1000 Jahre vor der Zeitenwende waren Völker auf die griechische Halbinsel eingewandert und hatten sich mit den Ureinwohnern zum Volk der Griechen vermischt, und so auch ihre Mythen. Urzeitliche Götter, nämlich Gaia, die Erde und Uranos, der Himmel, - ihr Mann, hatten die Titanen gezeugt, die sich jedoch gegen den Vater empörten und ihn brutal entmachteten. Sein Sohn Kronos, der nun die Macht übernommen hatte, wurde dann seinerseits von seinem Sohn Zeus und dessen Geschwistern gewaltsam entthront. Der Donnerkeile und Blitze schleudernde Zeus und seine Schwester und Gattin, Hera, waren nun das herrschende Götterpaar mit Sitz auf dem Olymp. Ihre Geschwister und Kinder bildeten den Reigen der Götter, deren Gestalt und Lebensweise von den Griechen wie die der Menschen vorgestellt wurde. Einer der Titanensöhne, Prometheus, hatte aus Erde und Wasser Menschen gebildet und ihnen heimlich auch das Feuer gegeben, wofür er von Zeus schwer bestraft wurde. Die Menschen auf der Erde und die mächtigen Götter im Olymp hatten also, außer ihrer Gestalt und ihrer Lebensweise ansonsten nichts gemeinsam. Während die Götter unsterblich und ewig jung waren, war das Ende der sterblichen Menschen nach ihrem Tod ein freudloses Dahinvegetieren im Schattenreich der Unterwelt, des Hades. Die Menschen waren den Göttern hilflos ausgeliefert und taten gut daran, durch demütiges und kluges Verhalten sowie ständige Opfer die Götter gnädig zu stimmen. Die Götter ihrerseits hatten kein besonderes Interesse an den Menschen, benützten sie allenfalls für ihre Interessen. Der Göttervater Zeus suchte sich unter den Menschentöchtern immer neue Opfer seiner Begierden aus, stets verfolgt von der eifersüchtigen Hera. Im Trojanischen Krieg wurde der Verlauf entscheidend von Koalitionsbildungen unter den Göttern bestimmt, die ihren Lieblingen halfen und deren Gegner schädigten, wobei die göttliche Gunst jäh wechseln konnte. Wie rachsüchtig und unversöhnlich göttliche Gegnerschaft sein konnte, musste Odysseus, der zum Feind des Meergottes Poseidon geworden war, auf seiner Heimfahrt nach dem Sieg über Troja erleben. Der Mensch war also nichts anderes als ein „Spielball der Götter“, wie Rudolf Hagelstange seinen 1959 preisgekrönten Roman über den Trojanischen Krieg betitelt hat.

Einerseits brachten die Griechen eine außerordentlich beeindruckende Hochkultur in Bezug auf Staatsführung, Literatur, bildende und darstellende Künste hervor. Andererseits erschwerten die den staatstragenden Kulturen innewohnende vermenschlichende Sichtweise auf die Götter und deren fehlendes Interesse am Menschen, sowie die Trostlosigkeit des Daseins nach dem Tod eine liebende Verehrung der Götter durch den Menschen und führten sogar zu einer vorsichtigen Kritik. Einen gewissen Ausgleich gaben seit frühester Zeit geübte Mysterienkulte an besonderen Orten, etwa die Demeter-Mysterien von Eleusis, ein Kult, der die Wiedergeburt des Lebens feierte. Oder die im 5. Jahrhundert in Athen entstandenen Orphischen Mysterien, denen eine andere Schöpfungssage des Menschen zugrunde lag: Hiernach sei Dionysos der Sohn des Zeus und der Persephone, der Tochter der Göttin der Erdfruchtbarkeit, gewesen; sein ursprünglicher Name sei Zagreus gewesen. Auf Veranlassung

der eifersüchtigen Hera sei er von den Titanen zerrissen und verschlungen worden; sein Herz aber habe Hera dem Zeus zu essen gegeben, worauf er den Gott Dionysos, den Gott der Fruchtbarkeit, gebar. Aus der Asche der von Zeus verbrannten Titanen seien die Menschen entstanden, die somit in sich den göttlichen Charakter des Zagreus und die bösen Wesenszüge der Titanen vereinigen. In den orphischen Kulturen wurde das Ziel verfolgt, die von den Titanen noch herstammenden negativ-göttlichen, unreinen Anteile des Menschen zu überwinden und seinen positiv-göttlichen, dionysisch genannten Anteil zu retten.

Im 6. und 5. Jahrhundert v.d.Z. kam es zur Ausbildung philosophischer Schulen. Eine Gruppe von umherziehenden, berufsmäßigen Lehrern, Sophisten genannt, versuchte die Probleme durch Relativierung und aufklärerische, rationalistische Herangehensweise zu lösen. Sie waren der Meinung, der Mensch selbst sei das Maß aller Dinge, wie Protagoras (etwa 481 – etwa 411 v.d. Z.) formuliert hatte, der später wegen Gottlosigkeit verurteilt wurde, da eine solche Sichtweise als hochmütige und unzulässige Spöttelei missbilligt wurde. Andere Philosophen versuchten auf dem Weg des Beobachtens und Nachdenkens die Geheimnisse der Welt zu ergründen und insbesondere auch die Zusammenhänge zwischen ihren sterblichen und ihren unsterblichen Anteilen zu verstehen. Platon (427 – 347 v.d.Z.) etwa kam zur Ansicht, dass in einem Begriff alles Wesentliche und Wahre zusammengefasst sei und nannte diesen Begriff „Idéa“, Idee. Die mannigfach vorhandenen Ideen seien vollkommen und ewigwährend und seien die Grundlagen, nach denen Alles gebildet werde. Sie hätten ihren Sitz in einer überirdischen Welt und nach ihnen bilde ein nachgeordneter Weltbildner, der sog. Demiurg, die sichtbare Welt, die Weltkörper und die Seelen, welche unterschiedlich stark, aber lösbar von der Materie gefangen genommen würden. Beherrschung der Sinnlichkeit könne aus der materiellen Bindung befreien. Epicur, ein noch späterer Philosoph (341 – 271 v.d.Z.), betonte, dass die Götter sich um den Menschen nicht kümmern und mit ihm nichts zu schaffen hätten, weshalb der Mensch sie nicht fürchten müsse; auch eine nachtodliche, trostlose Unterwelt gebe es nicht. Leben entstehe, wenn sog. Urstoffatome und sog. Seelenatome zusammen kommen, und ende wieder, wenn jene sich wieder trennen. Es gelte daher, die Gegenwart zu leben, Leid und Ängste zu überwinden und so in Genügsamkeit glücklich zu sein. Zu Unrecht wurde er als Hedonist und Atheist missverstanden.

So faszinierend all diese Gedankengebäude waren, so gaben sie den Menschen doch keine befriedigenden Antworten auf ihre drängenden Fragen.

Spätestens als Alexander der Große durch seine siegreichen Feldzüge (ab 334 - 323 v.d.Z.) sein Reich von Sizilien bis Indien und vom Schwarzen Meer bis Ägypten ausdehnte kamen die Griechen in Berührung mit vorderasiatischen Religionen, auch ägyptischen Kulturen. Eine Durchdringung griechischer Glaubens- und Lebensweisen mit denen der eroberten Länder war die Folge. Die so entstehende Kultur nannte man Hellenismus.

Die den Griechen begegnenden Religionen schienen ihnen vor allen Dingen Antwort geben zu können auf ihre Fragen nach Unsterblichkeit und nach der Zukunft. So etwa die von Zarathustra begründete Religion, der zwischen 1000 und 500 v.d.Z. den altiranischen Polytheismus reformierte. Der von ihm gestiftete Glaube besagt, dass die Welt von einem guten, lichten Prinzip, dem Ormazd, und einem schlechten, dunklen Prinzip, dem Ahriman, beherrscht werde, die miteinander kämpfen. Durch das Wirken des Ormazd entstehen die Erde, die Tiere und die Menschen, gegen die Ahriman sein Unwesen treibt; wiederholt gesandte Heilande helfen zum Guten. Der Ablauf der Geschichte ist zielgerichtet; am Ende der Welt erstehen die Toten zu neuem Leben, das Gute siegt über das Böse. Diese Gedanken entfalteten ihre Wirkung weit überregional und weit in kommende Jahrhunderte. Die Zarathustra-Religion war in Vorderasien noch unter den Sassaniden (bis 642 n.d.Z.) Staatsreligion und wurde erst dann vom Islam verdrängt.

Eine andere aus dem alten Iran stammende religiöse Strömung war der Mithras-Kult. Er war älter als die Zarathustra-Religion und war von ihr zunächst bekämpft, später aber integriert worden und trat viel später aus ihrem Schatten wieder hervor. Ab dem 2. Jahrhundert n.d.Z. breitete er sich im gesamten römischen Reich aus und wurde zum stärksten Wettbewerbsgegner des aufkommenden Christentums. Sein Hauptgedanke war, dass der Sonnengott Mithras durch das Opfern eines Stieres das Leben in der Welt fördere und so auch die Auferstehung am Ende der Welt gewährleiste. Im späten Hellenismus entstanden in Vorderasien dann noch andere Kulte, über die zu berichten hier zu weit führen würde.

Erwähnen möchte ich nur noch den aus Ägypten stammenden Isis- und Osiris-Mysterienkult, der gleichfalls die Wiedergeburt feierte.

Es hätte alles ziemlich friedlich bleiben können. Eine Legende berichtet, dass Alexander der Große, als er das Heilige Land erobert hatte, zu Pferd nach Jerusalem reiten wollte. Da sah er, wie alle Edlen und Priester der Juden, angeführt vom Hohenpriester Schimeon dem Gerechten, ihm entgegenkamen. Zur Überraschung Aller stieg er vom Pferd und verneigte sich tief vor dem Hohenpriester. Befragt, teilte er mit, dass dieser ihm im Traum erschienen sei und sein Bild ihm in allen Siegen voran gegangen sei. (bT, Yoma 69a) Und er schonte die Stadt und den Tempel und gewährte Religionsfreiheit.

Nicht so seine Nachfolger, die Diadochen, die nach Alexanders frühem Tod dessen Reich unter sich aufteilten. Nachdem zunächst die Ptolemäer, die Ägypten erhalten hatten, auch über das Heilige Land herrschten, ging es ab 200 v.d.Z. in den Herrschaftsbereich der Seleukiden über, die von Syrien her regierten. Als Antiochus IV. Epiphanes im Jahr 175 v.d.Z. die Königsherrschaft antrat, hatte er fortan das Bestreben, sein ganzes Reich griechisch-hellenistisch gleichzuschalten. Von allen Völkern seines Reiches verlangte er, die griechische Lebensart, griechische Ernährungsgewohnheiten, griechische Namen und auch die griechischen Götter für sich anzunehmen, auch von den Juden. Darauf bildeten sich unter den Juden zwei Gruppen: Die einen machten sich nichts daraus, das Griechentum anzunehmen, um guter Beziehungen willen, um des Handels willen, um erhoffter Privilegien willen oder einfach aus Gleichgültigkeit. Sie wurden bald die „Hellenisten“ genannt. Die andere Gruppe waren die, die nicht bereit waren, ihren Glauben zu verraten und die fremde Lebensweise anzunehmen. Sie wurden „Chassidim“, das bedeutet „Fromme“, genannt (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen pietistischen Bewegung, die im Osteuropa des 18. Jahrhunderts entstand). Ihre Verweigerung wurde von König Antiochus Epiphanes mit massiven Gewaltmaßnahmen beantwortet. Bei Todesstrafe wurde das Studium der Thorah, das Einhalten des Schabbath, das Einhalten der Brith Milah, also der rituellen Knabenbeschneidung, und das Einhalten der Reinheitsgebote, auch der Speisevorschriften verboten. Der Tempel in Jerusalem wurde geplündert und im Tempel eine Statue des Zeus aufgestellt, dem fortan zu opfern sei. Mit äußerster Brutalität wurde die Übertretung dieser Verbote bestraft. Doch ließen sich die jüdischen Frommen davon nicht beeindrucken. Mit großer Treue heiligten sie den Namen des Ewigen und wurden zu Märtyrern. Was aber gab ihnen die Kraft, den Verlockungen der Griechen zu widerstehen und um ihrer Überzeugung willen all das Leid auf sich zu nehmen?

Aus uralten Erinnerungen an Berufungen, an Errettungen und insbesondere an eine machtvolle und wunderbare Befreiung aus Sklaverei und Todesnot hatte sich ihr Glaube entwickelt an einen allmächtigen, unvorstellbaren, undarstellbaren Gott, der die Welt erschuf (I.BM 1f) und darin den Menschen in Seinem Ebenbild (I.BM 1, 26f). Eigenhändig hatte Er ihn gestaltet und ihm Seinen Lebensodem eingehaucht (I.BM 2, 7). Er vertraute dem Menschen Seine Schöpfung an und setzte ihn zum Mitregenten über die Welt ein (I.BM 1, 28). Er fragt nach ihm (I.BM 3, 9), spricht mit ihm (I.BM 4, 6), und nimmt ihn wahr (I.BM 6, 8). Er interessiert sich für ihn und beruft ihn zu seiner Bestimmung (I.BM 12f). Es verlangt Ihn nach des Menschen Partnerschaft; so schließt Er Seinen Bund mit ihm (I.BM 15f; II.BM

19, 5-6; 34, 27; V.BM 26, 16-19). Auf Augenhöhe spricht Er mit dem Menschen (I.BM 18, 22f; II.BM 33, 11f). Er will die Freiheit des Menschen (II.BM 14, 30; 20, 8f) und sein Heil (V.BM 30, 15f). Er geht Seinen Weg mit den Menschen (II.BM 14, 19f; 33, 9-14) und ist voller Erbarmen gegenüber jenen, die Ihn wieder suchen, nachdem sie fehlten (V.BM 30f). Er versorgt Lebende in Liebe, stützt Fallende, heilt Kranke, befreit Gefesselte und hält Seine Treue denen gegenüber, die im Staube schlafen. Er belebt Tote und erweckt Erschlagene zu neuem Leben (Schemoneh Essreh, das dreimal-tägliche jüdische Hauptgebet; Ez. 37, 5; II.Makk 7, 9). Am Ende der Tage wird Er Sein Reich errichten in Gerechtigkeit und Frieden (Ez. 34, 23-31; Jes. 66, 10f). Nicht Angst vor Willkür und Neid kennzeichnet das Verhältnis der Menschen zu diesem Gott, sondern Liebe und Vertrauen (V.BM 6, 5). Und Er ist ein Einziger, der Alles in Sich vereint und aus dem Alles hervorgeht (Jes. 45, 5-7), - Er, ein Einziger. In jahrhundertelanger Auseinandersetzung mit den polytheistischen Kulturen der umliegenden Völker im Heiligen Land hatte der Glaube an diesen einen Gott sich im Volk Israel, dessen Teil die Juden sind, entwickelt und behauptet. Es hatte starke Abgrenzungen, zugleich aber auch Beeinflussungen gegeben. Unter den immer wieder auftretenden Bedrohungen durch feindliche Völker wuchs die Hoffnung auf einen endzeitlichen Frieden. Die Gewissheit der Unsterblichkeit der von Gott eingehauchten Seele erfüllte die Menschen mit unbezwinglichem Vertrauen und mit Todesmut (II.Makk 7, 36), den sie ihren Bedrohern entgegen setzten.

Hätten die streitlustigen, egoistischen, willkürlichen, am Menschen uninteressierten Götter, deren Verhalten oft einfach nur peinlich war, jemals Konkurrenz sein können für den liebenden, zugewandten, helfenden und barmherzigen Gott, dem sich die Juden verbunden wissen? Nein, und genau dieser Umstand gab dem Häuflein der Frommen die Kraft, der griechischen Übermacht zu widerstehen. Mit großem Vertrauen auf die Richtigkeit ihres Tuns und auf den Beistand des Ewigen leisteten sie passiven und aktiven Widerstand gegen das Ansinnen der Griechen. Namentlich ein alter Priester, Mattitjahu, und seine fünf Söhne, die die Makkabäer genannt wurden, eröffneten den bewaffneten Kampf der Torah-Treuen gegen die griechische Übermacht und blieben siegreich. Trotz enormer Verluste gelang es ihnen, die Griechen zum Rückzug zu zwingen und religiöse und kulturelle Autonomie ihnen abzurufen. Sie entfernten die Zeus-Statue aus dem Tempel und allen Unrat, mit dem die Griechen den Tempel geschändet hatten, und reinigten ihn. Am 25. Tag des Monats Kislew im Jahr 164 v.d.Z., es war die dunkelste Zeit des Jahres, weihten sie den Tempel erneut wieder ein. Doch die Griechen hatten auch das geweihte Öl für den Tempelleuchter verschmutzt. Nur ein kleines, verstecktes, noch versiegeltes Krüglein geweihten Öles wurde noch gefunden, - sein Öl hätte normalerweise nur für einen Tag ausgereicht. Da geschah ein großes Wunder: Das bisschen Öl reichte für 8 Tage, und das mit ihm wieder entzündete Licht nahm jeden Tag an Kraft zu, - 8 Tage, das ragt über eine Woche hinaus! Dieses Wunder freute die Menschen so sehr, dass sie beschlossen, ab da jedes Jahr dieses Wunder und diese herrliche Rettung feiern zu wollen (II.Makk 10, 8).

Was bedeutet aber „Das ragt über eine Woche hinaus?“ Im Judentum ist die Zahl 8 eine geheimnisvolle Zahl. In 6 Tagen schuf der Schöpfer die Welt; am 7. Tag ruhte Er von all Seinem Werk. Der 8. Tag ist der Tag, der danach kommt, der erste Tag der neuen Woche, des neuen Zustands, der erste Tag der Welt, die nach der jetzigen kommt. Und so deutet in diesem Zusammenhang der 8. Tag darauf hin, dass der Sieg der Makkabäer über die Griechen nicht nur eine momentane Bedeutung hatte, sondern die weitere Zukunft der Menschen bestimmte.

Nach dem Sieg über die Griechen war dem Heiligen Land nur eine kurze Zeit weitgehender Selbständigkeit beschieden, bis schließlich die Römer die Herrschaft übernahmen, die das Reich der Griechen erobert und deren Kultur und Götterwelt übernommen hatten. Unter den Juden gab es immer noch zwei Gruppen: Die einen, nun „Sadduzäer“ genannt, die mächtige Vertreter in der Aristokratie und der Priesterschaft hatten, waren der Meinung, dass

weitgehende Kooperation und Handel mit den Herrschenden dem Wohlstand am besten dienlich sei, auch um den Preis der Assimilation. Von ihnen sonderten sich ab diejenigen, denen die Weisungen des Ewigen wichtiger waren, die sich für die Befolgung der Thorah und für ihre Verbreitung unter den Menschen einsetzten. Sie wurden „Pharisäer“ genannt, das bedeutet „Abgesonderte“. Sie waren es, in deren Kreisen auch Jesus verkehrte und mit denen er um das Verständnis der Thorah rang. Die Römer übten über das Heilige Land eine noch brutalere Herrschaft aus als die Griechen, was zum ersten Aufstand der Juden gegen die Römer führte. Die Folge war, dass die Römer im Jahr 70 n.d.Z. schließlich den Tempel in Jerusalem zerstörten und damit auch der Partei der Sadduzäer, der Priesterschaft und dem Tieropfergottesdienst ein Ende bereiteten. In dieser Situation waren es die Pharisäer, die den Fortbestand des Judentums und der Botschaft vom einen einzigen Gott gewährleisteten. In einem Sarg hatte sich Rabban Yochanan ben Zakkay, ein Mitglied der jüdischen Selbstverwaltung in Jerusalem, aus der belagerten Stadt heraus schmuggeln lassen und begründete in einem kleinen Ort am Mittelmeer, in Yavneh, das neue geistige Zentrum des Judentums. Yochanan ben Zakkay hatte erkannt, dass durch das Lernen und Befolgen der Thorah ein Weiterleben auch ohne den Tempel möglich wäre. In den Schulen der Pharisäer entwickelte sich das, was wir heute einen Wortgottesdienst nennen, im Gegensatz zum Tieropfergottesdienst des Tempels. Aus einer priestergeführten Religion war nun eine laizistische Religion geworden, in der jeder Alles lernen, befolgen und durchführen darf und soll, was für die Religionsausübung notwendig ist.

Zur gleichen Zeit hatte sich aus der Nachfolge Jesu unter seinen Schülern eine neue Glaubensgemeinschaft begründet, die den Glauben an den einen Gott in sich trug. Während sich die Juden eine vom Heiligen Land losgelöste Existenz damals nicht vorstellen wollten, spielte eine solche Bindung im neu entstehenden Christentum keine Rolle, das sich eher dem Wort Jesu verpflichtet fühlte: „... gehet zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern ... und lehret sie, Alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Matth 28, 19-20). Dieser Weg in die Welt und unter die anderen Völker fiel den Juden viel schwerer. Es musste im Heiligen Land erst Alles noch viel schlimmer kommen. Die Folge des zweiten Aufstands der Juden gegen die Römer war die Zerstörung Jerusalems im Jahr 135 n.d.Z. und die Vertreibung der Juden aus dem Heiligen Land. Nun kamen sie als Vertriebene unter die Völker, nahmen aber die Botschaft von dem einen Gott, der die Welt erschaffen hat, der den Menschen sucht und liebt, mit sich dorthin im Bewusstsein, dass auch die Einwohnung Gottes, die Schekhinah, mit ihnen dorthin gegangen ist (Ez. 11, 16). So verbreitete sich diese Botschaft in der Welt, überdauerte auch den Untergang der Herrschaft der Römer und gewann an Kraft seither. Ohne den Sieg der Makkabäer aber, die für diese Botschaft kämpften, die wir heute Monotheismus nennen, gäbe es heute vermutlich kein Judentum, kein Christentum und möglicherweise auch keinen Islam. Dass ihre Geschichte nur noch in den beiden, griechisch geschriebenen Büchern in der Septuaginta erhalten geblieben ist, kann im Angesicht der Auswirkungen ihres Kampfes als verschmerzbar gelten.

Quellenangaben:

- Die griechische Sagenwelt: Apollodors Mythologische Bibliothek; Übersetzer: Christian Gottlob Moser und Dorothea Vollbach; Sammlung Dieterich Verlagsgesellschaft, Leipzig 1992; Lizenzausgabe für Parkland Verlag, Köln, 1997
 - Johannes Bühler: Die Kultur der Antike und die Grundlegung der abendländischen Kultur; Bd. I / Das Griechentum: v.a. S. 48 u. S. 170; Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1957
 - dtv-Lexikon in 20 Bänden; Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1990
 - Helmuth von Glasenapp: Die nichtchristlichen Religionen; Fischer Bücherei, Frankfurt am Main, 1957
 - Gilbert u. Libby Klaperman: Die Geschichte des jüdischen Volkes; Bd. I: Von der Erbauung des Zweiten Tempels bis zum Ende des gaonäischen Zeitalters; Verband Jüdischer Lehrer und Kantoren der Schweiz; Verlagsbuchhandlung Victor Goldschmidt, Basel, 1976
 - Das Erste und das Zweite Buch der Makkabäer in: Die Bibel, Einheitsübersetzung Altes und Neues Testament; Katholische Bibelanstalt, Stuttgart, 1980; Lizenzausgabe für den Verlag Herder, Freiburg im Breisgau
-